

# Die Angst des Josef K. und seine Personalpapiere

## Die Kafka-Deutung wird wieder metaphysisch

Zur charakteristischen Signatur der literarischen Moderne wurde infolge rasanter sozialer, politischer und wirtschaftlicher Umbrüche vor allem das Gefühl der Angst. Gemeint ist eine abstrakte, diffuse Existenzangst. Abgesehen von Sigmund Freuds Überlegungen zur Angst erwähnt Rainer Maria Rilke sie allein zweimal bereits auf der ersten Seite seines Prosawerkes „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ (1910), Stefan Zweig betitelte eine Novelle mit „Angst“ (1910). Und mit Kafka war sogar ein wahrer „Angst-Profi“ am Werk (Robert Duhamel: „Sind wir illegal? Kafkas Angst“, Wirkendes Wort, Jg. 62, Heft 3, 2012). Nach Duhamel stammt die Angst in Kafkas „Prozess“ weniger, wie oft in der Forschung angenommen, aus der Enge der Raumverhältnisse, sondern entpuppt sich paradoxerweise als Mittel zur Überwindung einer unaushaltbaren Freiheit.

Am Anfang steht das Bild eines Alptrahms: Als Josef K. am Morgen seines dreißigsten Geburtstages erwacht, befinden sich Beamte in seiner Wohnung. Obgleich er nicht physisch festgenommen wird, teilt man ihm ohne Nennung der Gründe seine Verhaftung mit. Insofern „sich K. sein Gericht als subjektive Projektion selbst zurechtzuzimmern weiß“, wendet er sich fortan allein seinem Fall zu, sucht einen Advokaten auf, spricht mit dem Gerichtsmaler Titorelli, durchläuft die beklemmenden Flure der nebulösen Behörde, ohne jedoch seinen zuständigen Richter zu finden. Gleichzeitig, so Duhamel, stelle sich K. nicht wirklich der Wahrheit. Weder richtet er an den Anwalt Fragen, noch nimmt er sonstige Zeichen des Gerichts ernst. Man wird eines Protagonisten gewahr, den die Angst lähmt. Es ist nicht nur jene vor dem juristischen Apparat, den er kaum zu überschauen vermag, sondern gleichsam vor der Wahrheit, die darin aufbewahrt ist.

Nachdem die Kafka-Forschung der letzten Jahre mehr und mehr die metaphysische Aussagekraft des Stückes vernachlässigt, rehabilitiert Duhamel diese Deutung. Für K.s skurrile Affinität dem Tribunal gegenüber gilt: „Eine uns verhöhnende Instanz ist ihm lieber als gar keine, auch wenn – oder vielmehr gerade weil – sie uns mit Schuld überschüttet.“ Denn die Schuld ist wenigstens echt, die Schuld, die in der Angst und in der Feigheit beschlossen liegt.“

In der Verquickung mit Scham und jener Schuld, die K. ominös umgibt, ist die Angst offensichtlich ein Bindemittel, um mit dem Gericht in Kontakt zu blei-

ben. Selbst wenn es sich in der kläglich-Anschauung unwissender und verschrobener Beamter präsentiert, bildet es einen Sinnhorizont, der K.s vorherigem Leben offensichtlich abhandengekommen war. Duhamel argumentiert existenzialistisch: Der sinnlose Prozess ersetze zunehmend den Lebenssinn in einem Kosmos, der nicht mehr durch übergeordnete Werte zusammengehalten wird. Vorausgesetzt, Kafka spiele in dem Textfragment die Möglichkeit eines inneren Gerichts durch, so werde Josef K. zu einem Suchenden, der den Prozess geradezu herbeiwünscht. Die Angst entstehe, so der Literaturwissenschaftler, gerade aus dessen Negation.

Die Situation ähnelt jener des Mannes vom Lande in der Parabel „Vor dem Gesetz“, die Kafka 1915 veröffentlichte und später als „Türhüterlegende“ in den Roman integriert wurde. Vergeblich versucht er lebenslang den Eintritt in ein Tor gewährt zu bekommen, hinter dem sich das Gesetz offenbaren soll. Zuletzt stirbt er, das Tor wird von einem Wächter geschlossen. Wie er im Angesicht des Todes noch erfährt, war jener Eingang nur für ihn bestimmt. Das Ergebnis für die hoffnungslose Sehnsucht nach Erlösung spiegelt auch K.s Bemühen wider. Auch sein Gericht, das einer surrealen Imagination entspringt, ist nur für ihn geschaffen. Es dient dazu, ihn vor dem Nihilismus und einem Freiheitsbegriff zu bewahren, der mit Verlorenheit gleichbedeutend ist. „Angst vor der Freiheit tritt an die Stelle der Freiheit von der Angst.“ Indem Kafkas Protagonist jener höheren Macht des Gerichts verfällt, wird er, wie Duhamel glaubt, jedoch gleichsam schuldig.

Auch Felix Weltsch, einer der Lebensfreunde des Schriftstellers, legte in seinem Buch „Religion und Humor bei Franz Kafka“ dar, dass der Schuldkomplex gerade in einem Dasein bestünde, das in Disharmonie verfällt, als Workaholic in der Bank die wichtigen Dinge des Lebens zugunsten eines einseitigen Zwecks aufopfert. Mit der Angst kippt K.s Weltordnung, sie wird aber zugleich zu einem religiösen Medium, da sie den modernen Menschen, wie Kafka ihn wohl charakterisieren würde, dazu treibt, ein metaphysisches Prinzip in einem anarchischen Existenzraum zu suchen, den der Autor am Ende seines Romans selbst auch als Lüge apostrophiert. Duhamel liefert insofern einen neuen Impuls für die Kafka-Forschung, als er die Angst als ein religiöses Vehikel in Kafkas schauerlichem Universum erkennbar macht. BJÖRN HAYER

# Sieg der Europaforschung

## Die ältere „Transformationsforschung“ verliert dabei

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus verlor die Osteuropaforschung ihren Status als privilegiertes Fach, das jenseits der reinen Wissenschaft auch in die politische Überwachung des Ostblocks eingebunden war. Die Diskussion über die Zukunft der Disziplin verschärfte sich, je weiter die europäische Integration voranschritt und auch Teile des Ostens erfasste. Am wenigsten von solchen Zweifeln und Identitätskrisen wurde zunächst die Transformationsforschung berührt, die sich mit dem Übergang von Kommunismus und Planwirtschaft zu Demokratie und Marktwirtschaft befasst. Nun wird aber auch ihre Eigenständigkeit in Frage gestellt (Timm Beichelt, „Verkannte Parallelen. Transformationsforschung und Europastudien“, in: Osteuropa, Jg. 63, Heft 2/3, Wissenschafts-Verlag, Berlin 2013).

Dass dieser Vorstoß von Seiten eines wichtigen Verfechters der jungen Disziplin „Europastudien“ kommt, verwundert nicht. Als Beichelt 2006 den Band „Europa-Studien. Eine Einführung“ mit herausgab, bestand für das Fach noch dringender Erklärungs- wie Rechtfertigungsbedarf. „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Europastudien?“ lautete denn auch der Titel der Einleitung.

Diese zögernden Anfänge gehören heute wohl endgültig der Vergangenheit an. Mittlerweile wird das Studienfach an über zwanzig deutschen Universitäten und Hochschulen gelehrt, geläufig sind auch die Bezeichnungen „Europawissenschaften“ und „Europäistik“. Mitunter ist die Tendenz zu erkennen, in dem Fach die – eher gegenwartsbezogene – Osteuropaforschung aufgehen zu lassen. So bietet die Universität Bremen „kulturhistorische Europastudien mit den Schwerpunkten Osteuropa/Russland und Mitteleuropa/Polen“ an. Und das Lehrangebot der Professur für „Europa-Studien“, die Timm Beichelt an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) innehat, umfasst auch den M.-A.-Studiengang „Politische Institutionen und Prozesse in postsozialistischen Staaten“.

Beichelt hält die bisherige Trennung, auch wenn sie mancherorts in der Praxis anscheinend bereits aufgehoben ist, zwischen der mit Osteuropa befassten Transformationsforschung und dem Fach Europastudien für überholt. In „Osteuropa“ vertritt er die Ansicht, dass die Europawissenschaft, wenn sie sich nicht allzu sehr auf reine EU-Integrationsaspekte konzentriert, stärker Gesamteuropa im Blick habe und auch deshalb geeignet sei, „die Verlaufspfade der Transformati-

on mit Gegebenheiten im westlichen Europa in Beziehung zu setzen.“ Für die Anwendung eines solchen komparativen Ansatzes spricht aus seiner Sicht, dass tiefgreifende politische Veränderungen innerhalb Europas schon vor 1989 – etwa in den siebziger Jahren in Südeuropa – stattfanden und besonders seit dem Maastrichter Vertrag vieles auch in Westeuropa in Bewegung kam. Zudem würden sich auf dem Kontinent die Wertvorstellungen durch die zunehmende Transnationalisierung rasant angleichen – vorangetrieben vor allem durch die „Pendelmigration“, die manchen Mentalitätsunterschied zwischen Ostmittel- und Westeuropa habe verblasen lassen. Hierzu trage auch der Umstand bei, dass von der anhaltenden Finanz- und Schuldenkrise beide Regionen ähnlich betroffen seien.

Auch ist, wenn man Beichelt folgen will, die These nicht mehr aufrechtzuerhalten, dass manche Demokratiedefizite, wie sie unter der Regierung Kaczynski in Polen zu beobachten waren und nun in Ungarn und Rumänien manifest werden, allein dem nicht abgeschlossenen Übergangsprozess in den postsozialistischen Staaten zuzuschreiben sind. Hier auf die Defekte junger Demokratien zu verweisen sei ebenfalls weniger sinnvoll, und der Autor meint, dass in diesem Zusammenhang ein Vergleich mit den etablierten Demokratien der „alten“ Europäischen Union erheller wäre.

Denn dort lassen sich mittlerweile unübersehbare Einschränkungen in der Demokratiequalität feststellen, die in bestimmten Bereichen sogar gravierender sind als bei den neuen östlichen EU-Mitgliedern. So steht es um die Medienfreiheit in Italien und Frankreich, legt man hier übliche Demokratieindikatoren zugrunde, weit schlechter als in den meisten Transformationsstaaten. Letztere, konstatiert Beichelt, haben im Hinblick auf die Vertiefung der Demokratie im Vergleich zu den alten EU-Ländern nicht nur aufgeholt, sondern sie auf manchem Gebiet sogar überholt: „Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass es insbesondere in den Südstaaten der EU, in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und Griechenland, Statusdefizite in den Bereichen Freiheit, Gleichheit oder Kontrolle gibt.“ Doch aus Sorge um das eigene Image hüte man sich im Europäischen Rat davor, solche westeuropäischen Demokratiedefekte öffentlich anzuprangern. So wirke manche an Länder wie Ungarn erteilte Rüge der EU-Kommission bisweilen nicht nur unglaubwürdig, sondern laufe deshalb auch ins Leere. JOSEPH CROITORU



Kausalität sei der Mörtel des Universums, schrieb der Philosoph Donald Davidson lakonisch.

Foto action press

# Schwierige Kausalität

Immer wenn Sally zum Frühstück Speck brät, schneidet sie zuerst vorne und hinten ein Stück davon ab. Auf die irritierte Frage ihrer Mutter, wozu das gut sei, antwortet sie: Das macht man doch so, das hast du früher auch immer so gemacht.

Eine Zeitlang schien sich für Kognitionsforscher alles auf beste zusammenzufügen: Um den kognitiven Fähigkeiten der Menschheit auf die Spur zu kommen, reichten Experimente mit den eigenen Studenten; und das Denken, das diese in ihren Logikkursen gelernt hatten, stellte den Maßstab der Rationalität dar. Nun aber drängt die Ethnologie selbstbewusst zurück in die Kognitionsforschung, zu der sie in den Anfangstagen des interdisziplinären Unternehmens einmal gehört hatte – und zeigt den Kognitionsforschern, dass ihre Ergebnisse vor allem eins sind: weird. „Weird“ heißt seltsam und beschreibt zugleich den vermuteten Ursprung des Übels, die ausschließliche Beschäftigung mit Menschen aus Ländern, für die gilt: western, educated, industrialized, rich and democratic. Auf einer Tagung zum Abschluss einer Forschungsgruppe zur kulturellen Prägung des kausalen Denkens, die unlängst im Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung stattfand, zeigte sich, wie stark die Kognitionsforschung vom ethnologischen Blick auf die Vielfalt der Geister der Welt profitieren und ein urethnologisches Thema wie das Ritual zu einem realistischeren Bild des Geistes führen kann.

Kausalität ist eine der grundlegenden Kategorien unseres Weltbilds. Mit Kausalerklärungen bringen wir Sinn in die Welt, sie prägen Überzeugungen, Absichten und Emotionen. Dass allerdings Menschen aller Kulturen auf dieselbe Weise nach dem Warum fragen und dieselbe Art von Antworten erwarten, ist eine unhaltbare Annahme, so die Psychologin und Ethnologin Andrea Bender (Freiburg) auf der von ihr und dem Psychologen Sieghard Beller (Paderborn) geleiteten Tagung. Das zeigt sich schon in den Möglichkeiten, die eine Sprache vorsieht: Jürgen Bohnemeyer (State University of New York, Buffalo) verglich, wie die Sprecher unterschiedlicher Sprachen einfache Ereignisse beschreiben. Was für einen Sprecher des Englischen und des Deutschen ein einziges Ereignis ist – Der Ball rollt vom Viereck zum Dreieck –, besteht für einen Sprecher der Maya-Sprache Yucatec aus drei Ereignissen: Der Ball rollt beim Viereck los. Der Ball rollt. Der Ball kommt beim Dreieck an. Wer Englisch oder Deutsch spricht, achtet besonders darauf, wer etwas tut, so Bohnemeyer, wer Lao spricht, interessiert sich mehr dafür, welche Situation ein Ereignis ermöglicht hat. Und wer ein Ereignis in Yucatec beschreibt, nennt gar keine Ursachen.

### Termitenjagd ist kommunikativ

Thomas Widlok (Nijmegen) zeigte, dass auch scheinbar einfach zu verstehende Handlungen mit einer instrumentellen Kausalerklärung oft nicht hinreichend beschrieben sind. Wenn man eine Fackel über einem Eingang zu einem Termitenbau anzündet, glauben die Tiere, der Tag sei angebrochen, kommen heraus, verbrennen sich an der Fackel die Flügel und

### It's the culture, stupid!

## Die Kognitionswissenschaft riskierte in Bielefeld einen ethnographischen Blick auf die kulturelle Vielfalt kausalen Denkens und fragte nach dem Sinn von Ritualen.

man kann sie einsammeln. Doch das sei nur ein Teil der Geschichte. Denn es gehe bei der Termitenjagd nicht um eine instrumentelle, sondern eine dialogische Beziehung: So bemalen sich die Jäger für die Jagd mit magischen Motiven, um sich für die Termiten attraktiv zu machen und sie dazu zu bringen, zu ihnen zu kommen.

Das klassische ethnologische Problem, herauszubekommen, was der andere sich wohl denken mag, lässt sich auf das Verhältnis von Versuchsleiter und Versuchsperson in der Kognitionsforschung insgesamt übertragen, so Keith Stenning (Edinburgh). Während Versuchsleiter zumeist darauf bauen, dass die Versuchspersonen sich der klassischen Logik bedienen, fragen diese sich oft zuerst, was der Versuchsleiter wohl erwarten könnte. Sie versuchen also nicht, die in allen denkbaren Situationen richtige Lösung für das ihnen gestellte Problem zu finden, sondern die in der Situation angemessene – und folgen damit einer ganz anderen Logik.

Ein Problem ist in der kulturvergleichenden Kognitionsforschung größer als im Labor: die Vergleichbarkeit der Daten. Nicht umsonst versucht man gewöhnlich, in künstlichen anmutenden Situationen möglichst viele Randbedingungen unter Kontrolle zu halten. Nötig sind kulturübergreifend verwendbare Methoden der Kodierung und Analyse von Daten, die den Vergleich ermöglichen, ohne die kulturellen Unterschiede zu verwischen, so Christoph Antweiler (Bonn). Die Bielefelder Forschungsgruppe stellte dazu erste Ergebnisse eines von ihr zusammengestellten Werkzeugkastens für die Feldforschung vor. Der umfasst eine Reihe von Fragen und Aufgaben zu unterschiedlichen Lebensbereichen wie der Umwelt, der Gesundheit und der Psychologie, mit denen die Kognitionsforscher in die Kultur der Welt – und manchmal auch zu den nicht-menschlichen Primaten – ziehen und vergleichbare Resultate mitbringen sollen.

Olivier LeGuen (Colonia Talpan, Mexiko) zerlegte zu diesem Zweck Kausalggeschichten in einzelne Bestandteile, die er beliebig variieren konnte, um zu prüfen auf welche dieser Bestandteile es den Menschen ankam. Es fand, dass mentale Verursachung, die Annahme, dass die Ursachen von Handlungen im Kopf der Handelnden zu suchen sind, in nicht-westlichen Kulturen eine deutlich geringere Rolle spielt. Sieghard Beller warnte allerdings vor schnellen Verallgemeinerungen. Gerade wenn man die Art zu fragen systematisch

varierte, stelle sich heraus, wie stark die Ergebnisse vom Szenario und der Art zu fragen abhängen. Bei der Deutung von Krankheiten fanden York Hagmayer (Göttingen) und Anita Schroven (Bielefeld) hingegen ein eindeutiges Ergebnis: In westlichen wie in nichtwestlichen Kulturen lassen Menschen die Kausalerklärungen lieber ein wenig unbestimmt und delegieren sie an Experten.

Dave Sobel (Brown University, Providence) und Cristine Legare (Austin, Texas) machten die in der Kognitionsforschung äußerst beliebte – und für „Weirds“ typische – Theorie vom Kind als kleinem Wissenschaftler für eine verengte Perspektive auf die Kognition insgesamt verantwortlich. Kinder denken wie Wissenschaftler, insofern sie aktiv Informationen suchen, sie mit dem, was sie schon wissen, in Verbindung zu bringen versuchen und neue Informationen im Lichte der alten bewerten. Die Entwicklung des kausalen Denkens bei Kindern ist bestens untersucht. Dabei werde aber zum einen übersehen, dass Kinder ebenso wie Wissenschaftler und der Normalverbraucher, das meiste, was sie wissen, nicht aus eigener Erfahrung, sondern von anderen wissen. Daher komme gar nicht erst in den Blick, dass schon kleine Kinder über die für das kulturelle Lernen zentrale Fähigkeit verfügen, sorgfältig auszuwählen, wem sie in welcher Frage Glauben schenken wollen. Dabei richten sie sich nach den Kenntnissen der Informationsquelle, aber auch nach der persönlichen Beziehung zu dieser und nach der Vereinbarkeit mit dem eigenen Vorwissen, so Sobel.

### Lernen als Nachahmung

Zum anderen tun Menschen viele Dinge, die keinen instrumentellen Nutzen haben, woran Legare erinnerte. Dies gilt insbesondere für Rituale. Der Kausalzusammenhang zwischen einer rituellen Handlung und dem Ergebnis, das erreicht werden soll, ist meist dunkel. Dennoch werden Rituale über Generationen unverändert weitergegeben. Hinter diesem Phänomen vermutet Legare einen besonderen Zugang zur Welt. Dieser zeige sich deutlich in der Überimitation, einer Fähigkeit, in der manche Forscher den zentralen Unterschied zwischen Menschen und anderen Primaten sehen: Wenn Menschenkinder eine Handlung nachahmen sollen, sehen sie sich nicht einfach das Ergebnis an und versuchen, dieses irgendwie zu erreichen, sie ahnen genau nach, was ihnen vorgemacht wird, wie umständlich die Handlung auch sein mag.

Legare und seine Mitarbeiter konnten zeigen, dass Kinder diese Überimitation an den Tag legen, wenn sie sich keinen Reim auf den Sinn einer Handlung machen können. Verstärkt wird dies durch Erklärungen wie „Das macht man eben so“. Geht es hingegen um eine Handlung mit nachvollziehbarem Zweck, sind Kinder gut darin, umständliche Handlungen zu vereinfachen, um schneller zum Ziel zu kommen. Vielleicht standen also am Beginn des sozialen Lernens und bei der Entstehung komplexer Gesellschaften gerade nicht Kausalerklärungen und instrumentelles Lernen, sondern das sorgfältige Nachahmen des Unverständenen. Sallys Mutter jedenfalls hatte einfach eine zu kleine Bratpfanne. MANUELA LENZEN

## Tagungen im Mai

### Eine Auswahl

- Potsdam  
**Demokratie und Dichtung: 100 Jahre Stefan Heym.** Mit Egon Bahr, Berlin; Christoph Hein, Berlin; Dieter Pforte, Berlin; Fritz Pleitgen, Köln. – *Einstein Forum, Tel.: 03 31/2 71 78-0. www.einsteinforum.de*
- Berlin  
**Moral, Wissenschaft und Wahrheit.** Vortrag von Julian Nida Rümelin. – *Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. www.bbaw.de*
- Berlin  
**Wer heilt, hat Recht?** Medizin, Kunst, Ritus. Kolloquium. Konzeption: Stefan N. Willich und Susanna Elm. – *Guardini Stiftung, Tel.: 0 30/ 21 73 58-0. www.guardini.de*
- Frankfurt am Main  
**Print stirbt – na und?** Kulturwandel der Öffentlichkeit. Intervention der Römerberggespräche. Mit Tilman Alkert, Wolfgang Donsbach, Ullrich Fichtner, Alexander Görlach, Valentin Groebner, Joachim Legatis, Moritz Müller-Wirth, Carolin Neumann, Helge Rossen-Stadfeld. Moderation: Alf Mentzer. – *Anneliese Ruppel, Tel.: 0 69/72 10 05. www.roemerberggespraeche-ffm.de*
- Leipzig  
**Ein Komponist im Aufstand.** Richard Wagner in der deutschen Revolution. Vortrag von Friedrich Dieckmann, Berlin. – *Geisteswissenschaftliches Zentrum, Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig. www.uni-leipzig.de/gwz*
- Mainz (bis 10.)  
**Von der Gutenberg-Galaxis zur Google-Galaxis.** Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. – *Dr. Nicole Podschuweit, Tel.: 0 61 31/ 39-2 04 35.*
- Potsdam  
**Einstein Disguised as Robin Hood.** Bob Dylan und die Nobel Preise. Mit Daniel Cohn-Bendit, Frankfurt/Main; Michelle Engert, München; Michael Gray, Sainte Dode; Clinton Heylin, Somerset; Stephen Scobie, Victoria; Sean Wilentz, Princeton. – *Einstein Forum, Tel.: 03 31/2 71 78-0. www.einsteinforum.de*
- Berlin  
**Sovereignty and Intervention, 1993–2013.** Vortrag von Michael G. Ignatieff, Toronto. – *The American Academy in Berlin, Tel.: 0 30/ 8 04 83-0. www.americanacademy.de*
- Hamburg  
**Smart Home, Big Data und Cognitive Cities.** Vortrag von Sahin Albayrak, Berlin, in der Vorlesungsreihe „Künstliche Intelligenz: Chance oder Risiko?“. – *Akademie der Wissenschaften in Hamburg, Tel.: 0 40/ 42 94 86 69-12. www.awhamburg.de*
- Hamburg  
**Collecting Ideas – The Idea of Collecting.** Internationale Konferenz. – *Deutsches Literaturarchiv Marbach, Tel.: 0 71 44/8 48-1 74. www.dla-marbach.de*
- Essen (bis 18.)  
**The Future of Religious Pluralism in Europe.** Internationaler Workshop. – *Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Tel.: 02 01/72 04-1 56.*
- Stuttgart  
**Head to Head: A Meeting of Inspired Minds.** Über die Moral bei Kant und Freud. – *Literaturhaus Stuttgart, Tel.: 0 18 05/70 07 33.*
- Irsee (bis 27.)  
**Collecting Nature.** Internationale Konferenz in der Reihe „History of Collecting/Sammlungsgeschichte“. – *Schwabenakademie Irsee, Sylvia Heudecker, Tel.: 0 83 41/9 06-6 65. www.schwabenakademie.de*
- München (bis 28.)  
**Lebensinn & Erbe.** Empfang, Entwicklung und Weitergabe (im) materieller Vermögen aus der Sicht von Psychologie, Theologie, Ökonomie und Philanthropieforschung. Veranstalter vom Maecenata Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Amsterdam. – *Dr. Rupert Graf Strachwitz, Tel.: 0 30/ 28 38 79 09.*
- Berlin  
**Heritage, Value, and Vulnerability.** Vortrag von Derek Gillman, Philadelphia. – *The American Academy in Berlin, Tel.: 0 30/8 04 83-0. www.americanacademy.de*
- Berlin (bis 29.)  
**Religion and Recht.** Religiöse Differenzen und das Problem der Religionsneutralität in demokratischen Rechtskulturen. Workshop mit Hussein Agrama, Chicago; Zaal Andronikashvili, Berlin; Ino Augsberg, München; Tsvi Blanchard, New York/Berlin; Mirjam Künkler, Princeton, u. a. – *Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, Tel.: 0 30/2 01 92-1 71. www.zfl-berlin.org*
- Berlin (bis 31.)  
**überZeugen.** Die Produktion von Gewissheit und ihre Akteure. Symposium mit Michael Bachmann, Stephan Barton, Claudia Blümle, Matthias Däumer, Andrea Frisch u. a. – *Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, Tel.: 0 30/2 01 92-1 71. www.zfl-berlin.org*